

Energiesparen schafft dauernde Arbeitsplätze und macht Wirtschaft krisenfester

Eine Übersicht der Möglichkeiten, Ansätze und Erfolge von Ruggero Schleicher von Energiesparmassnahmen

Während Jahren wurde überall vom Energiesparen geredet. An Ermahnungen fehlte es nicht. Aber die Fortschritte sind bescheiden geblieben und die eidgenössische Energiepolitik auch. Im letzten Arbeitsbeschaffungsprogramm stand die Rüstung im Vordergrund, das Energieproblem schien vergessen. Dabei zeigt eine lange Reihe von Untersuchungen seit Jahren unbestritten, dass Energiesparinvestitionen eine grosse Zahl von dauerhaften Arbeitsplätzen schaffen und unsere Wirtschaft krisenfester machen könnten. Mit der nahenden Abstimmung über die Energieinitiative gewinnt dieses Thema neue Aktualität.

Mit der anhaltenden wirtschaftlichen Krise sind Arbeitsplätze auch in der Energiepolitik wieder ein Thema. Die Atomlobby sucht vermehrt, die aufkommenden Ängste für sich zu nutzen. «Eine Annahme der beiden Volksinitiativen hätte für die gesamte Volkswirtschaft unseres Landes katastrophale Folgen», schreibt der Verband Schweizerischer Elektrizitätsverwerke in seinem letzten Geschäftsbericht zur Atom- und Energieinitiative, und NOK-Präsident Willi Geiger warnte kürzlich:

seits indirekte, mehr langfristige Folgen für die gesamte Wirtschaft in bezug auf Energiepreise, Auslandabhängigkeit, Flexibilität und Krisensicherheit.

Dass eine «grüne» Energiepolitik direkt Arbeitsplätze schaffen kann, zeigen schon grundlegende Daten aus der Statistik. Arbeitsplätze in der Energiewirtschaft oder im Kraftwerkbau sind viel teurer als in der Apparateindustrie oder im Baugewerbe, wobei es allerdings nicht einfach ist, die unterschiedliche Zahl der indirekt geschaffenen Arbeitsplätze im In- und Ausland genau abzuschätzen.

In der Schweiz ist der Unterschied besonders gross, weil die einzelnen Branchen unterschiedlich viel Vorleistungen aus dem Ausland importieren. Wir haben keine Ölfelder und Tankschiffe im Land und auch die Bauteile für Kraftwerke werden zum grossen Teil nicht bei uns hergestellt. Das Zürcher Ingenieurbüro Infras rechnet damit, dass auf eine Million Franken Wertschöpfung im Jahr beim Wärmeschutz von Gebäuden dreissig Arbeitsplätze in der Schweiz geschaffen werden, bei Wärmeleitungskopplungsanlagen, Wärmeppumpen und Sonnenenergieanlagen wären es fünfundzwanzig, gibt man das Geld dagegen für Energie aus, so entstehen nur vier bis fünf Arbeitsplätze.

Senator Kennedys Energiesparprogramm

Die bis heute detaillierte Studie zu diesem Thema hat 1979 der damalige Präsidentschaftsbewerber Senator Edward Kennedy dem amerikanischen Kongress

Dinge ausgegeben, wird auf diese Weise noch einmal rund 1,9 Millionen Arbeitsplätze entstehen. Insgesamt würde also sein Programm in den USA 2,9 Millionen zusätzliche Arbeitsplätze schaffen. Bezogen auf die geschätzte Zahl der Beschäftigten im Jahr 1990 wären das immerhin 2,5 Prozent. Heute müssten wohl einige der Annahmen ein wenig geändert werden.

Mehr als 20000 Arbeitsplätze für die Schweiz

Neuere, vorsichtige Abschätzungen für die Schweiz haben Zahlen von ähnlicher Grössenordnung ergeben. Der Zürcher Architekt Conrad U. Brunner rechnete letzten Herbst an einer Tagung der EMPA vor, dass es wirtschaftlich sei, innerhalb zwanzig Jahren drei Viertel des Gebäudebestandes so zu sanieren, dass 30 Prozent der heute benötigten Heizenergie eingespart werden. Pro Jahr müssten nach seinen Angaben dafür rund 530 Millionen Franken ausgegeben werden.

Elmar Ledergerber und Samuel Mauch vom Büro Infras kamen dagegen an einer Tagung des Bundesamtes für Konjunkturfragen zum Schluss, dass jährlich 1,5 Milliarden investiert werden müssten, um innerhalb von zwanzig Jahren zwanzig Prozent der schweizerischen Heizenergie einzusparen. Auch die Schweizerische Aktion Gemeinsinn für Energiesparen (Sages) rechnet mit einem Potential von 1,4 bis 2 Milliarden Franken im Jahr.

Branchenverbände kennen entsprechende Untersuchungen.

Beachten sollte man bei dieser Betrachtung nicht nur die Zahl der geschaffenen Arbeitsplätze, sondern auch ihre Verteilung und Qualität. An einem Grosskraftwerk arbeiten während wenigen Jahren Tausende von Bauleuten. Nach Fertigstellung des Kraftwerkwerden sie arbeitslos, wenn man sie nicht zum nächsten Grossprojekt verfrachtet.

Die Arbeitsplätze, die durch eine alternative Energiepolitik geschaffen würden, sind regional und zeitlich viel besser verteilt. Vor allem kleine und mittlere Betriebe im ganzen Land hätten auf lange Sicht mehr Arbeit. Qualifiziertes, handwerkliches Können wäre gefragt, damit Tausende von Einzelobjekten optimal saniert werden können.

Billigere Energieversorgung

Der Einkauf von Energie aus dem Ausland würde also teilweise durch bessere Gebäude und Apparate ersetzt, grosse, oft multinationale Versorgungsunternehmen durch eine Vielzahl von schweizerischen Betrieben. Damit sind wir bei den Auswirkungen der Energiepolitik auf die gesamte Volkswirtschaft.

Zunächst einmal kommt eine «grüne» Energiepolitik für die Wirtschaft eindeutig billiger. Das ist seit Jahren in einer Reihe von detaillierten Studien nachgewiesen worden. Noch vor der zweiten Ölkrise 1979/80 plädierte Roger Sant von der Carnegie-Mellon-Universität für einen sinkenden Energiekonsum bei anhaltendem wirtschaftlichen Wachstum. Er hatte untersucht, wie sich der amerikanische Energiemarkt in der Zeit von 1965 bis 1978 entwickelt hätte, wenn alle Entscheidungen der Konsumenten und der Investoren nach dem marktwirtschaftlichen Prinzip erfolgt wären, wenn die steigenden Energiepreise im voraus bekannt gewesen und keine institutionellen Hindernisse auf dem Markt bestanden hätten.

Als Folge davon hätten die Amerikaner ohne Komforteinbusse 17 Prozent weniger für Energie ausgegeben. Der Energieverbrauch wäre insgesamt um 22 Prozent zurückgegangen, und bei der Elektrizität hätte man gar 43 Prozent weniger gebraucht und mehr als die Hälfte der neuen Kraftwerke nicht bauen müssen.

Am meisten beachtet wurde der breit angelegte Energie-Report der Harvard Business School. Die Projektleiter Stobaugh

dern nur die Hausbesitzer könnten sinnvoller in Energiesparmassnahmen investieren.

Schafft Unabhängigkeit

Nicht nur vom kurzfristigen Preis, sondern auch von der Strukturpolitik her ist eine alternative Energieversorgungsstruktur wirtschaftlich günstig. Ein geringerer Verbrauch und einheimische Energiequellen würden unsere Wirtschaft von internationalen Krisenerscheinungen unabhängiger machen. Die Mehrzahl der Experten warnt davor, zu glauben, dass die Ölpreise auf lange Sicht stabil bleiben.

Auch könnten wir uns aus ökologischen Gründen plötzlich stärker als heute gezwungen sehen, den Energieverbrauch zu senken.

Die weltweite Rezession hat gezeigt, dass die Schweiz mit ihrer grossen Zahl von anpassungsfähigen Unternehmen mittlerer Grösse recht krisenfest ist. Die Stärkung solcher Betriebe durch eine alternative Energiepolitik trägt somit auch zur Krisenverhütung bei.

Manche Technikfeinde hoffen, dass durch eine Besteuerung der Energie der Ersatz von menschlicher Arbeit durch Maschinen aufgehalten werden könnte. Das ist weitgehend eine Illusion, denn gerade die Industrie hat gleichzeitig mit dem Weg rationalisieren von Arbeitsplätzen ihre Energieeffizienz beträchtlich steigern können. Besonders die Mikroelektronik kann sowohl Arbeit als auch Energie einsparen helfen.

Arbeitszeitverkürzung unumgänglich

Eine drastische Verkürzung der Arbeitszeit scheint deshalb unumgänglich. Und das hätte wiederum wichtige Auswirkungen auf die Energiepolitik. In der zusätzlichen Freizeit fangen offenbar immer mehr Leute an, immer mehr selber zu machen, und das verschiebt die Wirtschaftlichkeitsrechnungen.

In Deutschland, wo man schon mehr Freizeit hat als in der Schweiz, machen handwerkliche Eigenarbeit und Nachbarschaftshilfe schon zwischen 2,5 und 5 Prozent des Bruttonsozialprodukts aus. Bausparkassen haben berechnet, dass die Ei-

lich in diesem Zusammenhang: «Eine Verknappung des Stromangebotes könnte sich verheerend auf die Wirtschafts- und Beschäftigungslage unseres Landes auswirken.»

In Wirklichkeit aber ist eine Energiepolitik, die in Spartekniken investiert anstatt in neue grosse Produktionsanlagen, sicher das bessere Mittel gegen die Krise. Das zeigen seit Jahren eine stattliche Zahl von Untersuchungen renommierter Institutionen und praktische Erfahrungen. Im Ausland scheint man daraus mehr gelernt zu haben als in der Schweiz: Der Energieverbrauch der in der OECD zusammengeführten westlichen Industrieländer ist im Vergleich zu ihrem realen Bruttonsozialprodukt seit 1973 um 15 Prozent gesunken, in der Schweiz dagegen blieb er ungefähr gleich.

Energiesparen ist arbeitsintensiv

Will man den Zusammenhang zwischen Energiepolitik und Beschäftigungslage untersuchen, so kann man zwei Aspekte unterscheiden: Einerseits direkte Auswirkungen von energiepolitischen Massnahmen auf den Arbeitsmarkt und anderer-

vorgelegt. Prof. Leonhard S. Rodberg vom Public Resource Center, Washington D.C., untersucht darin die Beschäftigungswirkungen eines detaillierten Programms zur rationalen Energieverwendung und Nutzung der Sonnenenergie. Nach einer Anlaufzeit von fünf Jahren sollen die jährlichen Investitionen 66 Milliarden Dollar betragen. Nach zehn Jahren wäre der Energieverbrauch pro Einheit des Bruttonsozialprodukts um rund dreissig Prozent gesunken. Das würde jährlich 119 Milliarden Dollar an Einsparungen mit sich bringen, 53 Milliarden mehr als die benötigten jährlichen Investitionen.

Um die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt zu untersuchen, wurde das ausgetüftelte Wirtschaftsmodell des Bureau of Labor Statistics verwendet, das 154 Wirtschaftszweige unterscheidet.

In der Energiewirtschaft und im Kraftwerkbau würden demnach – alle Folgeeffekte eingeschlossen – rund 1,1 Millionen Arbeitsplätze verloren gehen. Auf der anderen Seite würden 2,1 Millionen neue Stellen entstehen, also netto runde eine Million zusätzlicher Arbeitsplätze.

Zusätzlich hat Rodberg angenommen, dass das eingesparte Geld für andere

Rechnet man die Arbeitsplatzangaben der Infras aus dem Energiekonzept für beide Basel auf diese Summe um, so ergeben sich als direkter Beschäftigungseffekt zusätzlich netto 20 000 Arbeitsplätze in der Schweiz.

Das wäre knapp ein Prozent der Beschäftigten in unserem Land. Dazu käme dann noch eine beträchtliche Anzahl indirekt geschaffener Stellen.

Immerhin achtzehn Prozent dieser Ausgaben für die Gebäudesanierung würden auf die Maschinenindustrie entfallen, fünfundzwanzig Prozent auf das Installationsgewerbe. Die Fensterfabrikanten müssten, um ihren Anteil von zehn Prozent auszuschöpfen, die Produktion verdoppeln.

Mit 1,5 Milliarden Franken pro Jahr wäre die Energiesanierung gleich gewichtig wie früher der Nationalstrassenbau oder der Gewässerschutz und würde sich zudem über mindestens zwanzig Jahre erstrecken. Eine Ankurbelung durch den Bund scheint deshalb durchaus gerechtfertigt.

Als Impuls ansehen

Auch wenn man sie mit besseren statistischen Untersuchungen noch verfeinert, sind diese Abschätzungen nur von beschränkter Aussagekraft. In der Praxis nämlich zeigt sich, dass Ausgaben für das Energiesparen sich oft nur sehr schwer von anderen Investitionen trennen lassen. Wenn ein Hausbesitzer seinen überdimensionierten alten Heizkessel durch einen neuen, sparsameren ersetzt, wie soll man da genau unterscheiden zwischen Energiesparen und Ersatzinvestition, die den technischen Fortschritt berücksichtigt? Oder wenn er die Fassade renovieren lässt: den zusätzlichen Aufwand für eine bessere Isolation kann man vielleicht noch ausrechnen, obwohl auch die Standardmaterialien heute besser wärmedämmen als früher, wie aber soll man in Rechnung stellen, dass ohne den Anreiz des Energiesparens die ganze Renovation vielleicht noch um fünf oder sieben Jahre hinausgezögert worden wäre?

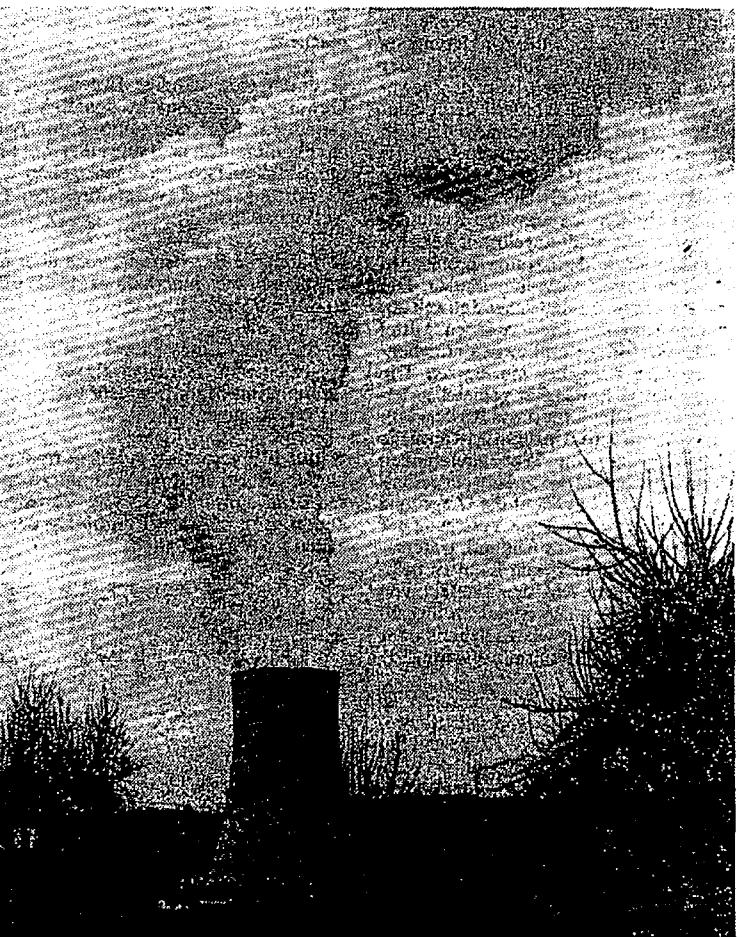
K. H. Troxler von der Sages meint, man müsse das Energiesparen in der Wirtschaft eher als Impuls ansehen, der eine ganze Reihe von anderen Investitionen auslösen kann. Wegen dieser Abgrenzungsschwierigkeiten ist es heute auch kaum möglich, zu sagen, wie viele Arbeitsplätze bisher durch Energiesparinvestitionen geschaffen wurden. Weder das Bundesamt für Energiewirtschaft noch die einschlägigen

und Yergin kommen darin zum Schluss, dass eine Senkung des amerikanischen Energieverbrauchs um 30 bis 40 Prozent volkswirtschaftlich gesehen billiger käme. Für Europa hielt schon 1979 der Energiekonzern Shell Einsparungen von dreissig Prozent für wirtschaftlich attraktiv. Ähnliche Stimmen ließen sich noch viele zitieren.

Getan wird trotzdem zuwenig in dieser Richtung, weil Marktverzerrungen und Monopole es dem einzelnen schwer machen. Nach wie vor zahlen Millionen von Schweizer Mietern Unsummen an ausländische Ölkonzerne, denn nicht sie, son-

genarbeit bei neuen Einfamilienhäusern heute im Schnitt 40 000 Mark ausmacht. So lohnen sich viele arbeitsintensive Energiesparmaßnahmen schon viel schneller als nach offizieller Kalkulation.

Auch wenn die Energieproblematik in der öffentlichen Diskussion etwas in den Hintergrund getreten ist: Hier bleibt viel zu tun. In der heutigen Situation scheint es notwendig, dass der Staat mit ankurbelnden Massnahmen einen anhaltenden Strom von Investitionen in Gang bringt, die Arbeitsplätze schaffen, unsere Wirtschaft krisenfester machen und nicht zuletzt ökologisch sinnvoll sind.



Die Abkehr von der Atomenergie und Erdölverschwendungen würde zwar Arbeitsplätze vernichten, die Umstellung auf alternative Energie und Energiesparmaßnahmen aber fast doppelt so viele neue Arbeitsplätze schaffen.
Foto Keystone

Freiburg geht voran

Auch in der Energiewirtschaft beginnt die Einsicht, dass Energiesparen Arbeitsplätze schafft, Anhänger zu finden. Seine Gesellschaft sei nicht daran interessiert, möglichst viel Strom zu verkaufen, erklärt zum Beispiel André Marro, der Direktor der Elektrizitätswerke des Kantons Freiburg. Als öffentliches Unternehmen im Besitz des Kantons müsse sie bei der Förderung der Wirtschaft behilflich sein und für niedrige Strompreise sorgen. Elektrizität aus neuen Kernkraftwerken sei nun aber teurer als Strom aus bestehenden Wasserkraftwerken, ein steigender Verbrauch müsse deshalb zu steigenden Tarifen führen. Deshalb wirbt Direktor Marro, ein sympathischer älterer Herr, für sein «Subsidiaritätsprinzip»: Zuerst müsse man alle verfügbaren lokalen Energiequellen effizient nutzen, sagt er,

dann erst sei es sinnvoll, fremde Energien hinzuzuziehen. Den Freiburgischen Elektrizitätswerken ist es ernst mit dieser Zielsetzung. Sie fördern die Installation von Wärmepumpen und suchen nach Möglichkeit elektrische Widerstandsheizungen zu vermeiden. Um Spartekniken und Alternativenenergien zu fördern, sind sie an drei interessanten Firmen beteiligt: Die Sorane SA beschäftigt sich vor allem mit Wärmespeicherung und Sonnenenergie, die Geimesa SA ist auf konventionelle Spartekniken spezialisiert, und die Pasan SA schliesslich ist der erste Hersteller von Solarzellen in der Schweiz. André Marro hofft, dass Sonnenzellen in zwanzig Jahren einen wesentlichen Beitrag zur dezentralisierten Stromproduktion, vor allem in ländlichen Gebieten, leisten können.